

افغانستان آزاد – آزاد افغانستان

AA-AA

چو کشور نپاشد تن من مباد بدین بوم و بر زنده یک تن مباد
همه سر به سر تن به کشتن دهیم از آن به که کشور به دشمن دهیم

www.afgazad.com

afgazad@gmail.com

European Languages

زبانهای اروپایی

Von Michael Schweßinger*

26.12.2020

Kennst du die Stille in der Mitte der Städte?



Bogdan Cristel/REUTERS

»Der Winter hatte sein Präludium gegeben ...«

»Ich heiße übrigens Jochen«, meinte er, nachdem wir uns ein wenig über das Wetter und andere wichtige Dinge ausgetauscht hatten, und reichte mir die Hand. O Gott, ein Jochen, dachte irgend etwas in mir, was wollte mir ein Jochen an einem nebligen Mittwoch abend im Januar an der Mahagonitheke irgendeiner besseren Cocktailbar in der Bukarester Altstadt schon erzählen. Verstehen Sie, ich hab' kein Problem damit, alleine in einer Bar zu sitzen, bzw. auch wenn es scheint, dass ich alleine in einer Bar sitze, so sitze ich selten alleine, sondern bin umgeben von meinen Gedanken, und empirisch gesehen, sind die meisten davon interessanter als irgendwelche Bargesprache.

Wir waren aus unterschiedlichen Gründen in derselben Stadt gelandet und waren aus ebenso unterschiedlichen Gründen, ohne dass wir davon wussten, davor ein paar Jahre in Leipzig gewesen. Er, um seinem Studium Deutsch als Fremdsprache, ich, um meinen Studien-nachzugehen. Das ist sicherlich genug, um sich ein paar Drinks lang darüber auszutauschen,

wenn es einen dazu treibt, irgendwelche Vergangenheiten und vermeintlichen Gemeinsamkeiten zu beschwören, oder man das Gefühl der Langeweile hat und die Sehnsucht nach ein wenig Muttersprache, wie sie einen jeden in der Ferne einmal heimsucht. Beides lag mir an diesem Abend fern, und so war ich gewillt, das Ganze mit ein paar höflichen Floskeln zu beenden und mir einen anderen Ort für meine Zwiegespräche mit mir selbst zu suchen. Dass ich es nicht tat und ich mich am Ende des Abends sogar in meiner Annahme getäuscht sah, da seine Geschichte noch lange in mir nachhallte, war der Tatsache geschuldet, dass er plötzlich ein Flugticket aus seinem Jackett zog und auf den Tresen legte. »Pass auf, mein Flug nach Bangkok geht in zehn Stunden. Ich muss davor jemandem meine Geschichte erzählen. Ich brauche ein Realitätsupdate von außen. Verstehst du?«

Das war zumindest ein interessanter Einstieg, ich verbuchte ihn unter: »Die schrägsten Vögel nisten immer noch am Tresen.« Ein »Realitätsupdate« – auf so einen Wunsch traf man selten. Die meisten unternahmen alle erdenklichen Schritte, um mit der Realität nicht mehr groß in Kontakt zu kommen.

Jochen mochte vielleicht Mitte zwanzig sein, vielleicht war er auch schon älter und sah nur etwas unverlebt aus. Hätte ich ihn in seinem gebügelten blassblauen Hemd und mit seinem belanglosen Kurzhaarschnitt aus der Ferne betrachtet, wäre mir vielleicht die Assoziation Bankangestellter oder mittlerer Dienst in irgendeiner Company gekommen, wenn mir überhaupt irgendeine Assoziation gekommen wäre und er nicht in der Masse der Unscheinbaren verborgen geblieben wäre.

Nun, er war Deutschlehrer und kümmerte sich beruflich um die sprachliche Schnellintegration für Fachkräfte, die dem deutschen Arbeitsmarkt zugeführt werden sollten, wie es im Amtsdeutsch wohl heißen würde. Ein Jahr hatte er im südlichen Spanien in der Nähe von Alicante gearbeitet, dort medizinisches Personal für deutsche Krankenhäuser rekrutiert und ihm die Grundzüge der deutschen Sprache beigebracht. Seit Oktober tat er selbiges hier in Bukarest. Ich konnte jeden verstehen, der sich bei deutschen Lebenshaltungskosten in Bukarest und einem Durchschnittsverdienst von 300 oder 400 Euro einen Job im Ausland suchte. Wenn die Global Player – wie Lidl, Kaufland und wie sie alle heißen – hier ihr Geschäft machten, sollte es jedem freistehen, ebenso zu handeln.

Was Jochens Geschichte so interessant und auch tragisch machte, war, dass er eine Ladung Shit abbekommen hatte, oder, um es anders zu sagen, er bekam gewissermaßen die Folgen seines Handelns direkt zu spüren und litt unter etwas, das ich eine verfeinerte Geisteshaltung nennen würde, denn am Ende war es quasi nur ein Konjunktiv, der ihn ins Unglück stürzte.

Ein Konjunktiv freilich, der auf andere Bereiche verweist, auf Fragen, wie sie sich vielleicht ein Raskolnikow gestellt haben mag, bevor er sich seiner Schuld bewusst wurde.

Nun, wir leben nicht mehr in der Zeit der Eindeutigkeit der Tat, die Zusammenhänge sind undeutlich geworden. Unsere Weste bleibt weiß, obwohl sie blutrot sein müsste. Wir planschen in unserem Sommerurlaub problemlos in derselben mediterranen Badewanne, in der Menschen einige Kilometer weiter mit unserem Wissen ertränkt werden. Wir haben die Probleme auf eine perfekte Weise ausgegliedert, und das mag auch der Grund dafür sein, dass diese Geschichte in Rumänien spielt und nicht in Deutschland, obwohl sie viel mit Deutschland zu tun hat. Sie spielt nur in der hypothetischen Welt eines Konjunktivs, obwohl sie die Realität -abbildet, niemand muss die Schuld tragen, und dennoch tragen viele Schuld daran.

Jochen hatte keine Probleme mit seinem Job, im Gegenteil war der für ihn, wie er sagte, eine Möglichkeit, die Welt zu entdecken und Gutes zu tun. Ja, Gutes zu tun, so nannte er es, da seine Arbeit Menschen die Chance auf eine bessere Zukunft eröffnete. Zumindest glaubte er dies seinerzeit in Spanien und bis zu jenem verhängnisvollen zweiten Januar, der ihn plötzlich daran zweifeln ließ, ja noch mehr, es ihm unmöglich machte, bei Marinas Anblick nicht an ihre tote Mutter zu denken; diese Bilder aus der Pathologie führten ihn zu jenem Konjunktiv, der ihn in diese Verzweiflung stürzte, in der ich ihn antraf.

Es ist schwierig, eine Frau zu beschreiben, die man noch nie getroffen hat und wohl auch nie treffen wird, aber als ich Jochens Ausführungen folgte, hatte ich wirklich das Gefühl, dass es sich bei Marina um eine sehr schöne und wunderbare Frau handeln musste. Ich hörte es an dem Tonfall, in dem er über sie sprach, und sah es in seinen Augen, die in diesen Momenten etwas von ihrer Trübheit verloren. Sie hatten sich wohl irgendwann im Laufe des Novembers kennengelernt, und seitdem, so meinte Jochen, gab es keinen Tag, an dem sie sich nicht gesehen hätten.

Es war ein Abend, an dem er ziellos durch die ihm noch junge Stadt streifte, die Calea Victoriei entlangflanierte und den Weg am Militärmuseum entlang zum Cismigiu-Park nahm. Der Winter hatte sein Präludium gegeben, und die Stadt lag unter einer zarten, weißen Schicht verborgen. Aber lassen wir ihn selbst erzählen. »Ich ging den Boulevard Regina Elisabeta entlang und kam zum Park. Alles lag unter diesem gezuckerten Weiß, ein Zauber, wie ihn nur der erste Schnee des Jahres zu geben vermag. Ich streifte ein wenig durch den Park mit seinen kleinen Brücken und Pavillons und kam zum Lacul Cișmigiu. Es war sehr still dort, nur einige Pärchen nutzten den Abend für einen romantischen Spaziergang an den

Ufern mit seinen reif gefrorenen Gräsern. Kennst du die Stille in der Mitte der Städte? Es war so ein Moment.

Marina glitt über das Eis wie eine Prinzessin, und ihre Kufen zeichneten eine Vielzahl an Kreisen und Ellipsen. Es schien, als wäre sie aus dem Nebel geboren. Ich weiß nicht, wie lange ich ihr zusah, wie sie alleine auf der weiten Fläche ihre Kreise zog. Es war mir, als zöge sich die Zeit mehr und mehr zurück und öffnete Raum für eine Sphäre der Unwirklichkeit, als sammle sich die ganze Welt für kurze Zeit an diesem einen Ort. Sie trug eine dieser schwarzen Strumpfhosen mit weißen Rentieren, wie man sie in diesem Winter überall in Bukarest zu sehen bekommt, und eine kurze Jeans darüber. Also, es war jetzt kleidungstechnisch nicht der Brüller, wenn man sieht, was sonst hier so rumläuft, aber ich hatte das Gefühl, sie tanzte nur für mich und konnte nicht genug davon bekommen, dass ich ihren Bewegungen mit meinen Augen folgte. Irgendwann klatschte ich fast reflexhaft, entzückt von ihrer grazilen Darbietung, und sie kam zu mir rübergefahren und bedankte sich auf rumänisch. Ich gab ihr zu verstehen, dass ich kein Rumänisch verstehe, und wir wechselten ins Englische. Sie hatte so ein wunderbares Lächeln.«

Er stoppte in seiner Erzählung, und sein Finger fuhr am gezuckerten Glasrand des Cocktails entlang. Dann blickte er mich an. »Verstehst du, ich weiß nicht, ob es so etwas wie Liebe auf den ersten Blick gibt, aber ich denke, wir waren jedenfalls nahe dran. Ich lud sie zu einem Glühwein in eines der nahegelegenen Cafés ein. Sie war so fröhlich, unbeschwert und ließ mich teilhaben daran. Wir hatten einfach Spaß, uns zu sehen, uns kennenzulernen, die Stadt zu entdecken.

Seltsam, wie einfach manchmal alles ist. Ich weiß, es ist nicht schwer, hier ein Mädchen aufzugabeln. ›Wenn du die schwüle Einsamkeit der Nächte nicht ertragen magst, dann wedele ein wenig mit einem Lucian Blaga, und du wirst überrascht sein, wie schnell sich Linderung an deine Seite gesellt‹, sagte mein poetischer Kollege Radu immer, wenn wir durch die Klubs zogen. Aber das war es nicht. Es war niemals das, was man hier als Halbprostitution bezeichnet, dafür wäre Marina viel zu stolz gewesen.

Natürlich half ich ihr, da ich gut verdiente und sie nur einen Job in einer Bar hatte, der ihr nicht mehr als 800 Lei einbrachte, drüben im Bordellos. Ich musste meine Unterstützung immer gut tarnen, wenn du verstehst, was ich meine. So lud ich sie ein, mir ihr Land zu zeigen. Wir verbrachten die Weihnachtsfeiertage in Transsilvanien, sie zeigte mir die Altstädte von Sibiu, Brasov und das mittelalterliche Sighisoara und feierten das Neujahrsfest wieder hier in Bukarest. Wir zogen wahllos durch die Bars und Kneipen und waren glücklich, ja ich konnte mich nicht erinnern, dass ich jemals so glücklich gewesen war. Alles schien

perfekt. Ich hatte gerade meinen ersten Sprachkurs beendet und bekam einige SMS von Krankenschwestern, die mir dankten, dass sie durch mich den Sprachtest bestanden hätten und nun irgendwo in München oder Heidelberg ihren neuen Job antraten. Sie waren glücklich, ich war glücklich, dass ich ihnen zu diesem Job verholfen hatte, dass ich dabei Marina getroffen hatte. Ich war glücklich, dass die Welt so war, wie sie war. Wie hätte ich denken können, dass ich 48 Stunden später auf die Kehrseite stoßen sollte.«

Er bat mich um eine Zigarette, und ich bat den Kellner um zwei neue Drinks und eine Schachtel Pall Mall. »Und? Was war die Kehrseite?« fragte ich ihn. Er schaute mich an und schluckte leicht. Zog ein paar mal hastig an seiner Zigarette. Drückte sie dann wieder aus. »Nun, es war der 2. Januar, wir waren bei mir oben in Pipera. Ich hab' da 'ne kleine Wohnung. Wir lagen im Bett, schauten leicht verkatert einige Movies, hatten ein wenig Spaß, was man eben tut an einem Feiertag. Ich entsinne mich an diesen Moment wie an ein feines Glas, das bricht. Ich lag hinter ihr und strich über ihr braunes Haar, als sie ihr Smartphone anschaltete. Ich sehe es noch deutlich, ihre Augen starrten plötzlich auf dieses Ding, und sie sprang aus dem Bett und rief irgend etwas wie: ›Schnell, zieh dich an!‹ Ich verstand rein gar nichts, aber tat, was sie sagte.

›Was ist denn?‹ fragte ich einige Male, während sie eilig ihre Sachen zusammensuchte, aber sie konnte nichts sagen, rief nur panisch ein Taxi, und auf dem Weg ins Krankenhaus erfuhr ich, dass es um ihre Mutter ging, die wohl zusammengebrochen war. Nun, die Notaufnahme war eine einzige Katastrophe. Das wünsche ich nicht meinen ärgsten Feinden. Ich hatte etwas Derartiges noch nie gesehen. War noch nie in einem Krankenhaus gewesen.

Zu den üblichen Fällen kamen die, die den Besäufnissen der Feiertage zum Opfer gefallen waren, und die Pfleger sahen aus, als kannten sie Schlaf nur aus Kindheitserzählungen. ›Jeder weiß, dass die Kitteltaschen der Ärzte hier nicht für Stifte oder Stethoskope sind‹, sagte mir Marina. Wer kein Geld hat, wartet ...«, er stockte kurz, »... wartet und wartet, im schlimmsten Fall auf den Tod. Dieser schlimmste Fall war unser Fall. Wir fanden sie nicht in der Notaufnahme; sie war schon zwei Stockwerke tiefer. Der Arzt meinte, dass alle überlastet seien, dass viele zum ersten gekündigt hätten und die Stellen noch nicht wieder besetzt seien, dass man nichts mehr machen konnte. Was eben Ärzte so sagen, wenn der Fall für sie abgeschlossen ist.«

Wir schwiegen beide. Rauchten Zigaretten. Irgendwann schlug er mit der Faust auf den Tisch: »Und, verstehst du ... Vier meiner Schülerinnen aus dem ersten Kurs kamen aus diesem Krankenhaus. Verdammte Scheiße. Wenn sie dagewesen wären, wäre die Mutter vielleicht noch am Leben ... Ich fuhr mit Marina raus nach Titan, sie wohnte mit ihrer Mutter

in einem dieser Plattenbauten, zwei Zimmer, ich hatte mir nie zuvor Gedanken gemacht, wie sie lebte, wie ihre Mutter lebte. Es war selbstverständlich, dass wir immer bei mir waren.

Mir wurde plötzlich klar, wie selektiv mein Wissen über sie war. Ich ging mit ihr zur Beerdigung und habe versucht, mir zu sagen, dass es nicht meine Schuld ist, dass die Dinge so sind, wie sie sind. Dass vielleicht dafür jemand in Deutschland jetzt besser versorgt wird. Immer und immer wieder habe ich es versucht. Du kannst nichts dafür, es ist die Welt, die aus dem Ruder läuft. Aber das ist keine Plus-minus-Rechnung. Hier stirbt einer – dafür lebt dort ein anderer. Das klappt nicht.

Marina hatte mir nie einen Vorwurf gemacht. Auch nicht im Stillen. Sie wusste, dass die Welt sich nicht so einfach in Gut und Böse, in Schuld und Unschuld teilen lässt, aber dieser Vorwurf kam aus mir heraus, verstehst du, und jedesmal, wenn ich sie sah, wurde er mächtiger, wuchs an und überwältigte all die Liebe, die ich für Marina empfand und auch noch heute empfinde. Wenn ich in ihre Augen blicke, sehe ich ihre Mutter auf diesem Aluminiumgestell liegen, und ich kann es nicht ertragen, dass ich daran Mitschuld trage.

Ich kündigte meinen Job und mied den Kontakt zu ihr, obwohl sie mich immer wieder anrief und mir Nachrichten schrieb, kaufte von meinen Ersparnissen ein Flugticket nach Bangkok. Keine Ahnung, warum Bangkok, es spielt eben alles keine Rolle mehr ...« Er sank mit dem Kopf auf den Bartresen.

Ich klopfte ihm auf die Schulter und wurde mir im gleichen Moment bewusst, wie beschissen es war, jemandem in solch einem Augenblick auf die Schulter zu klopfen. Er hob seinen Kopf und flüsterte nun fast. »Was meinst du, bin ich schuldig?«

Ich zögerte lange mit der Antwort, war mir selbst nicht im Klaren, wo hier die Grenzen von Schuld und Unschuld, wo überhaupt noch irgendwelche Grenzen verliefen. Diese Welt war ein einziges Scheißhaus, wo man, egal, was man machte, sowieso knietief moralisch in der Scheiße stand, sobald man nur am Morgen einen kleinen Zeh bewegte. Ich ging einzig von dem Grundsatz aus, dass die Probleme, die in der Welt entstehen, auch von dieser Welt gelöst werden müssen: »Ich glaube, deine Schuld kann dir keiner nehmen außer du dir selbst, denn sie kommt aus dir. Ich betrachte diese Dinge immer von einer möglichst einfachen Seite, und so denke ich, dass es Blödsinn ist, selbst wenn du schuldig sein solltest, dass du dieser Frau nach ihrer Mutter noch den Menschen nimmst, der sie liebt. Das erscheint mir als der geradezu größte Bullshit, den man begehen kann, weil es die Welt keinen Deut besser macht und nur zwei Unglückliche mehr produziert, und das, genau genommen, wegen eines verflochtenen Konjunktivs in deinem Hirn, der aus emotionalen Gründen den Vorzug vor den dreitausend anderen Konjunktiven erhalten hat.«

Ich nahm einen Schluck Cuba Libre. War nun selbst aufgebracht. »Schau dir nur dieses Glas an, es ist voller solcher Geschichten. Die Limetten, die irgend jemand zu miesen Löhnen an irgendeinem Ort am Ende unserer und in der Mitte seiner Welt erntet, wobei er sich Atemwegsvergiftungen holt. Das Coca-Cola-Imperium, das diesem Drink diese wunderbare Süße verleiht. Die Spirituosenlobby, ohne die man diesen Irrsinn gar nicht mehr ertragen könnte, und wenn wir beim letzten Schluck angelangt sind und auf den Grund des Glases blicken, steht da IKEA – made in Kambodscha. Also, irgend jemand wird dafür ausgebeutet, dass wir hier sitzen und trinken. Der einzige Unterschied zu deinem Fall ist vielleicht, dass das ein paar tausend Kilometer -entfernt passiert. Selbst wenn du beschließt, dieses Spiel nicht mehr mitzuspielen, und dir eine Kugel in den Kopf jagst, unterstützt du damit immer noch die Rüstungsindustrie. No way out. Solange wir hier sind, gibt es kein Anrecht auf Unschuld. Aber dennoch stößt man in diesem Irrsinn immer wieder auf Menschen, für die es sich lohnt zu kämpfen, aus dem einfachen Grund, dass man das Gefühl hat, sie sind es wert. Dadurch verlassen sie die abstrakte Welt der Möglichkeit und werden zur Gewissheit. Also, wenn du mich fragst, dann tausche Thailand mit Titan, halte diese verdammten Bilder aus, bis sie sich vielleicht irgendwann auflösen oder überlagert werden. Besser wird es woanders jedenfalls auch nicht.«

Wir schwiegen lange, irgendwann nahm ich mein Feuerzeug und zündete sein Ticket an, das immer noch vor uns auf dem Tresen lag. Es war eine absurde Handlung, lächerlich vielleicht sogar, aber eben eine Handlung, in der sich all die stille Wut kompensierte, die ich selbst über die Unmöglichkeit der Welt empfand. Doch das Papier mochte nicht richtig brennen, glimmte nur vor sich hin wie ein eingeschlafenes Feuer auf Valium. Das passte irgendwie.

Der Nebel hing tief in den Straßen der Altstadt, als wir durch die leeren Gassen den Weg zur Piata Unirii suchten. Das Pflaster glitzerte feucht, und von den riesigen Neonleuchten des Shopping Centers floss das Licht über Straße, Kirche und Hauswände in unsere Gesichter, tauchte sie zehnstündlich in Douglas-Grün, dann wieder in H&M-Rot. Als wir in unsere Taxis stiegen, rief ich ihm noch zu: »Und besorg ihr verdammt noch mal ein paar ordentliche Strumpfhosen.« Er lachte zum ersten Mal an diesem Abend und reckte den Daumen nach oben.

Ich ließ mich in den Beifahrersitz fallen. »Do you like girls? Hot girls, very fresh«, fragte mich der Taxifahrer, während ich auf einige mit Tesafilm fixierte Titten auf dem Armaturenbrett blickte, über denen ein Bild der Jungfrau Maria mit Heiligenschein thronte. »Yes, but not today! Strada Borsa, please!« – »Believe me, very good girls.« Ja, er hatte

recht. Die Titten sahen nicht schlecht aus, und sogar die Maria machte einen seligen Eindruck. Die Welt war entsetzlich schön.

**- Michael Schweßinger wurde 1977 in Waischenfeld/Fränkische Schweiz geboren. Arbeitete in den letzten Jahren in vielen Ländern in seinem Beruf als Bäcker und schrieb über seine Erfahrungen. Aktuelles Buch: »In Buxtehude ist noch Platz« (Edition Outbird)*